Ein winterlicher Uebergang über den Grossen St. Bernhard vor 800 Jahren

Autor(en): **H.S.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633879

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein winterlicher Uebergang über den Großen St. Bernhard vor 800 Jahren

Im Jahre 1129, zu einer Zeit, da wir von den geschichtlichen Zuständen in unserer Gegend noch fast gar nichts wissen, zogen der Erzbischof von Lüttich und der Abt des Benediktinerklosters Saint Trond in Belgien im Winter über den Großen St. Bernhard. Ihr Bericht vermittelt uns ein anschauliches Bild der winterlichen Schrecken einer Gebirgsreise in der damaligen Zeit, in der die Menschen noch viel mehr reisten, als wir uns dies gewöhnlich vorstellen. Die Schilderung ist so lebendig und ausführlich gehalten, daß sie in der frühen mittelalterlichen Literatur sozusagen einzig dasteht.

Der tollkühne Uebergang brachte sie in größte Lebensgefahr. In Etroubles, am Südfuß des Passes, wurden sie eingeschneit. Da sie, so lautet die Erzählung wörtlich, wegen der Schneemassen weder vor- noch rückwärts konnten, begingen sie hier das Neujahrsfest. Nach einigen Tagen aber wurden sie von den Marrones, — so wurden die Bergführer genannt, — auf einem sehr schwierigen Wege weitergeführt und gelangten nach zwei Meilen nach dem Dörfchen Saint Rhémy auf dem Bernhardsberge selbst. Hier, gleichsam im Rachen des Todes eingefroren, wie es heißt, mußten sie liegen bleiben, Tag und Nacht unter Todesgefahr. Das enge Dörfchen war voll von einer Menge von Reisenden und Pilgern. Von den höchsten und schroffsten Felsen stürzten oft Schneemassen herunter, gegen die es keinen Schutz gab. Einige Reisende, die auf Tischen neben den Häusern saßen, wurden gänzlich verschüttet, andere, die in den Häusern geblieben waren, erstickten, wieder andere wurden durch Quetschungen verstümmelt. Unter solchen Gefahren blieben sie einige Tage in dem unglückseligen Dörfchen. Da erboten sich die Bergführer gegen hohen Lohn, den Fremden den Weg zu öffnen. Die Reisenden sollten ihnen zu Fuß folgen, dann die Pferde, und zuletzt auf dem in dieser Weise gebahnten Weg die vornehmen geistlichen Herren.

So traten die Führer kühnen Mutes den gewohnten Weg an, die Köpfe wegen der grimmigen Kälte mit Filzkappen, die Hände mit zottigen Handschuhen verhüllt, die Füße durch Stiefel geschützt, an deren Sohlen wegen des glatten Eises eiserne Stacheln befestigt waren, in der Hand lange Stangen, mit denen sie unter dem hohen Schnee den Lauf der Straße ausfindig machten. Es war früh morgens, als sich die Fremden voll Angst und Zagens vorbereiteten, dem drohenden Tode entgegenzugehen, indem sie das heilige Abendmahl nahmen. Sie wetteiferten darum, wer zuerst dem Priester die Beichte ablegen könne, und da einer dazu nicht genügte, beichteten sie einander allerorten in der Kirche gegenseitig ihre Sünden.

Während dies in der Kirche mit tiefster Andacht vorgenommen wurde, erscholl plötzlich auf der Gasse jammervolles Wehklagen. Denn als die Führer nämlich in geordneter Reihe aus dem Dorfe ausgezogen waren, verschüttete plötzlich eine von den Felsen heruntergleitende gewaltige Lawine wie ein Berg zehn von ihnen und schien sie bis in die Unterwelt hinabzuschleudern. Diejenigen, welche Zeugen des Unglücks waren, eilten schleunigst an die todbringende Stätte. Von den ausgegrabenen Führern brachten sie einige als Leichen auf den Bergstöcken zurück, andere Halbtote und mit gebrochenen Gliedern, trugen sie auf den Armen herbei. Hier klagte eine Frau um den Gatten, dort eine Tochter um den Vater, dort beklagten Verwandte ihre Angehörigen.

Als die Fremden, durch die Unglücksbotschaft erschreckt, aus der Kirche stürzten, standen sie einen Augenblick vor Schrecken über den schauerlichen Vorfall erstarrt. Dann aber eilten sie aus Furcht vor einem gleichen Schicksal so schnell als möglich nach Etroubles zurück. Niemand klagte mehr wie früher über die Beschwerlichkeit dieses Weges. Er erschien ihnen wie eben, wenn sie nur der Todesgefahr entrinnen konnten.

Nachdem sie besseres Wetter abgewartet hatten, kehrten sie nach dem 6. Januar unter Leitung der Bergführer nach jenem todbringenden Dorfe zurück. Da die Todesangst ihren Füßen Schnelligkeit verlieh, erreichten sie noch am selben Tage, bald kriechend, bald stürzend, endlich mit Mühe und Not die Paßhöhe. Am folgenden Tage, nachdem sie etwas Mut geschöpft, verließen sie das heidnische Heiligtum des Jupiter, neben dem ein Schutzhaus stand, dessen Reste man neulich wieder aufgedeckt hat. Ohne große Gefahr erreichten sie hernach den heimatlichen Boden.

Eigentümlicherweise wird bei diesem Bericht über den gefahrvollen winterlichen Uebergang das Hospitz auf der Paßhöhe nicht erwähnt, dagegen aber der sicherlich damals bereits zerfallene Jupitertempel. Ob sie im Hospiz aufgenommen worden waren oder ob ihnen das Schutzhaus neben dem Tempel genügend Schutz bot um im Winter auf solcher Höhe übernachten zu können, wissen wir nicht. Daß aber selbst im tiefsten Winter und unter solchen Gefahren eine so große Anzahl von Reisenden den Uebergang wagte, beweist, wie bedeutend der Verkehr auf dem Großen St. Bernhard auch in jener frühen Zeit des Mittelalters gewesen sein muß. Welche Bedeutung er aber schon in römischer Zeit gehabt hat, davon zeugen die vielen Funde von Münzen und Weihegaben, die dem Jupiter, zu dessen Ehren dort ein Tempel erbaut worden war, als Dank für eine glückliche Ueberfahrt geweiht wurden.

H. S.

Wintersport-Mode

Liebi Lüt, dir wärdet lose:
Z'Bärn lauft alls nume no i Hose,
Meitschi gseht me keini meh,
Buebe sin-es alls im Schnee.
Bi de Große, bi de Chline, —
Tüe si schlittle oder skine —
Ohni Hose geit es nit,
Da chasch säge was de wit.
Ume Chopf e Dreiegglumpe,
So gseht mere desume gumpe;
Es isch grad e so n-es Gschoue
Als wär-es Guggisbärgerfroue;
Aber we de rächt tuesch luege,
Sis obeni Meitschi u undeni Buebe.
Einewäg, es isch doch luschtig
Was für allergattig Ruschtig
Sich im Schnee tuet ume tummle,
Nume-ne Griesgram cha da brummle.

M.